

Bis zu 20 Loren konnte ein Grubenpferd ziehen. Zum Vergleich: Ein Mensch schaffte nur einen Wagen



VIER HUFEN UNTER TAGE

Heute werden sie liebevoll „Kumpel auf vier Beinen“ genannt. Denn das Leben der Grubenpferde war so hart wie das ihrer zweibeinigen Freunde

Zeche Caroline unter Holzwickede 1947 – der gerade 16-jährige Bauernjunge Horst Höfer fängt seinen ersten Arbeitstag als Bergbau-Lehrling an. Der erste Arbeitstag von 35 Jahren Dienst unter Tage. Als Horst Höfer in der Zeche ankommt, wird ihm direkt sein vierbeiniger Kollege Brenus vorgestellt, ein kräftiges Kaltblut, mit dem er ab sofort das Tagesgeschäft erledigen muss.

Denn als junger Neuling wurde man unter Tage erst einmal ein Jahr lang Grubenpferdeführer – oder einfach „Pferdejunge“. Erst danach bekam man auch die anderen Aufgaben eines Bergmanns zugeteilt.

Überzeugungsarbeit

Vorher hieß es, das Pferd täglich irgendwie davon zu überzeugen, immer wieder acht bis zehn, je nach Bodenverhältnissen auch

bis zu 20 mit Kohle befüllte Wagen zu ziehen. „Meine Hauptaufgabe zu Beginn bestand also erst einmal darin, mich mit dem Pferd vertraut zu machen“, erzählt Horst Höfer. „Doch das war gar nicht so leicht. Denn ganz so brav, wie das heute gern beschrieben wird, waren die Pferde nicht immer. Wie ein Hund, der riecht, wenn ein Mensch Angst hat, konnten auch die Pferde ganz schön störrisch sein, wenn man sich

nicht durchzusetzen wusste.“ In der Regel wurden deshalb für die Ausbildung der Vierbeiner Jungen vom Land gewählt, die bereits Erfahrung im Umgang mit Pferden hatten. Auch Horst Höfer kam aus einer Bauernfamilie und war mit Pferden aufgewachsen. Schnell konnte er sich mit seinem neuen Kumpel Brenus arrangieren, auch wenn dabei auch mal das halbe Butterbrot dran glauben musste. „Wenn das Pferd störrisch war,

musstest du es locken, sonst war dein Feierabend in Gefahr“, berichtet Horst Höfer vom Grubenalltag. Der heute 78-Jährige ist einer der letzten lebenden Grubenpferdeführer und betreibt in Unna das kleinste Bergbaumuseum Deutschlands: das Museum „Fröhliche Morgensonne“. Zusammen mit seiner Frau Doris stellt er seit mehr als 20 Jahren in seinem eigenen Garten Exponate aus der Bergbau-Ära aus. Über 85.000 Besu-

cher hat er insgesamt schon mit seinen spannenden Geschichten begeistert. Und die Geschichte seiner Grubenpferde erzählt Horst Höfer immer wieder gerne. „Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts war Kinderarbeit in den Zechen erlaubt“, erklärt der ehemalige Bergmann. „Kinder wurden als Karrenstößer eingesetzt, die die mit Kohle befüllten Wagen zum Laufen bringen mussten.“ Als die Kinderarbeit verboten wurde, suchte man weiter nach günstigen und leistungsstarken Alternativen, und schnell kam das Pferd ins Visier der Bergleute. „Denn im Gegensatz zu einem Karrenschlepper, der immer nur einen Wagen ziehen und schieben konnte, war es dem Pferd möglich, acht bis zehn Loren zu befördern“, berichtet Horst Höfer. Um 1910 erreichte der Grubenpferdebestand mit über 8.000 Pferden seinen Höhepunkt. „In England gab es zu dieser Zeit bereits mehr als 70.000 Grubenponys, die überwiegend im Stollenbereich eingesetzt wurden“, erzählt Horst Höfer.

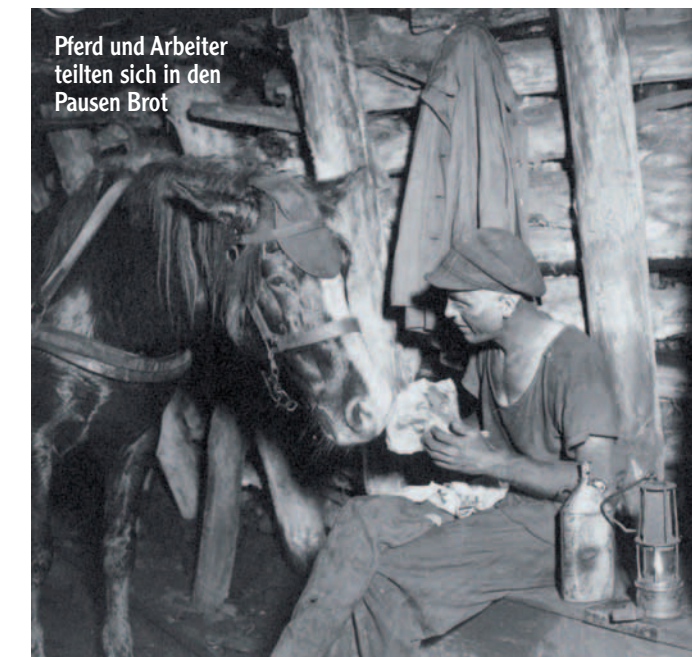
Pit Ponys

Dort waren größtenteils Welsh- oder Shetland-Ponys als sogenannte Pit Ponys im Einsatz. In privaten Gruben mussten Pit Ponys sogar noch bis in das Jahr 2000 unter Tage schuften. Auch in Spielfilmen wurde das harte Leben der englischen Grubenponys thematisiert, wie in dem 1977 gedrehten Film „Die kleinen Pferdediebe“, in dem sich ein paar englische Kinder Anfang des 20. Jahrhunderts für

die Rettung von Grubenponys stark machen. In Deutschland verließ dagegen 1966 das letzte Grubenpferd namens Tobias nach zwölf Jahren treuer Arbeit seine Zeche. Der zunehmende Einsatz von Lokomotiven und Förderbändern hatte die Grubenpferde überflüssig gemacht. Tobias war zwölf Jahre in der Zeche General Blumenthal in Recklinghausen tätig gewesen. „Doch als das Ende seiner Arbeit unter Tage bevorstand, wollte Tobias erst gar nicht aus seiner Zeche herauskommen“, weiß Horst Höfer. „Ihm war wohl mal beim Transport was gegen den Kopf gestoßen, als er in den Beförderungskorb steigen sollte. Das hatte er sich gemerkt.“ Mit Hilfe einer zusätzlichen Transportbox konnte der braune Wallach schließlich doch noch ans Tageslicht transportiert werden. Danach verbrachten Tobias seinen wohlverdienten Ruhestand noch drei Jahre auf einer Bauernhofweide. Mit →



Grubenpferd im Aufzug



Pferd und Arbeiter teilten sich in den Pausen Brot

Fotos: Deutsches Bergbaumuseum Bochum via dpm, Industriemuseum Zeche Zollern, Dortmund via dpm, pa/dpa